



Jenseits des Wachstums?!

Ökologische Gerechtigkeit. Soziale Rechte. Gutes Leben.

Dr. Barbara Muraca, Universität Greifswald,
Podium 09 - Gutes Leben für Alle: eine Frage der Gerechtigkeit

In der Gerechtigkeitsdiskussion werden - jedenfalls in der westlich geprägten Tradition - Fragen des guten Lebens als individuelle Lebensstilfragen behandelt. Gerechtigkeit betrifft - so die meisten VertreterInnen - die Frage der fairen Verteilung von Gütern, Chancen und Ressourcen zwischen allen heute lebenden Menschen und zwischen den Generationen.

Denn Vorstellungen darüber, was ein gutes Leben sei, seien in unseren multikulturellen und sozial komplexen Gesellschaften unterschiedlich und sollen es auch bleiben dürfen. Was unter einem guten Leben verstanden wird, obliege der Entscheidung eines jeden Individuums in seiner Freiheit und, sofern die Rechte anderer Personen nicht eingeschränkt werden und Güter, Ressourcen und Chancen fair verteilt werden, hat dies weiter nichts mit Gerechtigkeit zu tun.

Der Hintergrund dieser Diskussion ist klar: jedeR soll das Recht haben, ein Leben nach eigenen Vorstellungen und Wünschen (Präferenzen) zu führen, ohne dass irgendjemand reinreden kann, ihn/sie einschränken oder daran hindern darf. Vor allem darf der Staat nicht die Maßstäbe für ein ‚gutes Leben‘ für alle Bürgerinnen und Bürger bestimmen. Der Staat ist auch nicht verantwortlich dafür, dass Menschen - nach ihren Vorstellungen - glücklich werden, sondern dafür, dass eine gerechte Verteilung gewährleistet ist.

Kritik dieser Position in 5 Thesen: Fragen des guten Lebens sind keine bloße Lebensstilfragen und sind Bestandteil von Gerechtigkeitsforderungen!

1. Gutes Leben ist nicht identisch mit subjektivem Glück:
 - a. Bei allen unterschiedlichen Kulturen und Lebensstilvorstellungen, sind wesentliche Aspekte eines würdevollen Menschenlebens *objektiv* bestimmbar, die über das bloße Überleben hinaus gehen
 - b. Weil Menschen dazu neigen, sich an schwierigen Bedingungen anzupassen, um ihr Leben erträglich zu machen, ist das subjektiv wahrgenommene Glück KEIN guter Indikator für gutes Leben - auch wenn Degrowth-Anhänger gerne aus der Glücksforschung Beweise sammeln, um zu zeigen, dass Wachstum nicht glücklich macht
2. Faire Ressourcenverteilung reicht nicht für die Durchführung eines guten Lebens: Menschen sind unterschiedlich imstande aus denselben Ressourcen und Gütern, diese zur Durchführung eines würdevollen menschlichen Lebens einzusetzen (vgl. Human Development & Capabilities Association): Dies liegt an den unterschiedlichen persönlichen

(Alter, Behinderungen, gesundheitlichen Zustand), sozialen (Bildungsniveau, familiärer Herkunft, Familienstruktur...), kulturellen (Gendervorstellungen, etablierte Verhaltenscodes, ...) und umweltbezogenen (Klima, geographische Lage, ...) Faktoren.

3. Vorstellungen des guten Lebens implizieren Vorstellungen einer gerechten Gesellschaft, denn ein gutes Leben kann es nur in einem gesellschaftlichen Zusammenhang geben. Die Lebensstilssprache ist irreführend: Lebensstilentscheidungen sind keine bloß individuelle, private Entscheidungen, sondern finden schon immer vor dem Hintergrund, unter den Bedingungen und mit dem Ziel gesellschaftlicher Anerkennung statt. Bei vielen so genannten Lebensstilentscheidungen stellen Menschen einen Anspruch auf gesellschaftliche Anerkennung und beteiligen sich dadurch aktiv an der Gestaltung der Gesellschaft. Anders gesagt, auch bei Lebensstilfragen sind wir nicht immer bloß KonsumentInnen, sondern Bürgerinnen und Bürger einer Zivilgesellschaft, in der wir uns mehr oder weniger explizit mit anderen darüber auseinandersetzen, *wie wir gemeinsam leben wollen*. Die Degrowth-Bewegung stellt eine Forderung nach einem anderen Verständnis vom guten Lebens und gesellschaftlichen Zusammenseins.
4. Zusammenfassend: Die konkrete und reale Möglichkeit zur Durchführung eines guten Lebens hängt von subjektiven, objektiven und intersubjektiven Bedingungen ab:
 - a. Subjektive Bedingungen (sozialer Neid, Tretmühlen des Glücks, Wettbewerbsspirale, Status-Symbole,...)
 - b. Objektive Bedingungen (Einkommen, institutionelle und systemische Faktoren, wie Flexibilität, Mobilität, Up-to-date-sein-müssen, Kommunikation, ...)
 - c. Intersubjektive Bedingungen (kulturelle und soziale Faktoren - gesellschaftliche Anerkennung; Rolle und Bedeutung von Arbeit...)
5. Auf dem Weg zu einer Post-Wachstums-Gesellschaft müssen wir uns mit allen drei Ebenen detailliert beschäftigen: wie kann eine Post-Wachstums-Gesellschaft aussehen, in der das Recht auf gutes Leben für alle gewährleistet ist?